

Liebe Schwestern und Brüder -

als ich vor zwei Jahren in Südafrika war, habe ich viel gelernt über Kolonialismus und Imperialismus, über die Sklaverei, die Ausbeutung und Verarmung der Dritten und vierten Welt sowie den Hochmut der Europäer, wir wären etwas Besseres oder hätten den anderen Menschen andere Kontinente den richtigen Glauben, sowie Entwicklung und Fortschritt zu bringen. Doch was ein Leben in Gerechtigkeit, Frieden und Toleranz betrifft, waren die Länder der dritten und vierten Welt vor dem Kommen der Europäer oft besser aufgestellt als danach.

Würden wir hier wie der Zöllner im Evangelium eingestehen: Es stimmt, die erste Welt hat eine wirkliche Schuld an der dritten und vierten Welt, wie Papst Franziskus sagt. Wir stehen da auch vor dem Scherbenhaufen der Geschichte. Und wir sind immer noch dabei, den armen Ländern ihre Lebensgrundlage zu entziehen. Knapp eine Milliarde Menschen hungert. Die Hälfte der Welt hat kein sauberes Wasser. Das Leiden der Armen und das Stöhnen der Erde hat ein Ausmaß angenommen, das nicht mehr hingenommen werden kann. Schuld daran ist einzig unser Lebensstil, unser Wohlstand, den wir ungern aufgeben. Wir haben uns an ihn gewöhnt. Doch was sagt Gott dazu? Wird er uns nicht eines Tages dafür zur Rede stellen?

Nur wenn wir unsere Gewohnheiten von Produktion und Konsum grundlegend ändern sagt Papst Franziskus, ist unser Zeugnis glaubwürdig. Wir haben es in der Hand! Es ist genügend da für jedermanns Not, aber nicht für jedermanns Gier, hat Gandhi einmal gesagt. Wir können zurückfinden zu einem vernünftigen menschlichen Maß. Wir können die Entwicklung noch umkehren. Wir können noch gegensteuern. Wir können andere Schwerpunkte setzen und eine andere Qualität von Leben entdecken. Und das wird ausstrahlen.

Von der Idee her war die Kirche von Anfang an global aufgestellt, und es ist unsere Aufgabe, die Liebe Gottes zu allen Menschen zu bringen. Alle Menschen sollen aufleben und die Freude des Evangeliums erfahren. Die ganze Menschheit soll vor Jesus, unserem Herrn und Erlöser zusammenfinden, aber wie soll das gehen, nach der unglücklichen Epoche des Kolonialismus, auf dessen Welle die Kirche zeitweise, aber Gott sei Dank nie ganz mitgeschwommen ist?

Beim Generalkapitel des Jesuitenordens 1984 prägte Pater Pedro Arrupe Schwerpunkte für die Missionstätigkeit der Kirche, als da wären: Glaube – Gerechtigkeit – Inkulturation – und Dialog.

1. Glaube: Jesus Christus ist Mensch geworden für uns.  
In keiner anderen Religion ist Gott uns so nahe.  
In Jesu Menschwerdung ist unsere menschliche Würde verankert und die Menschenrechte.  
Jeder spiegelt auf seine Weise etwas vom Antlitz Christi.  
Und der Glaube an ihn verbindet uns als Menschheit.  
Und unsere menschliche Vielfalt ist ein ungeheures Geschenk,  
jeder ist wichtig, kein Mensch ist umsonst. Jeder hat seine Fähigkeiten.  
Wir haben viel mehr gemeinsam, als was uns voneinander trennt.  
Und Jesus ist am Kreuz für alle gestorben.

2. Gerechtigkeit: Sie ist verankert im Evangelium,  
in den Propheten des Alten Testaments, in der katholischen Sozialethik.  
Alle müssen leben können, so hat es Gott gewollt, ohne diese ungleiche Güterverteilung,  
ohne Ausbeutung, Hunger und Verarmung. Ohne Terror und Krieg.  
Wir können nicht so tun, als gingen uns die ungerechten Strukturen  
in Wirtschaft, Finanzwesen, Welthandel und Politik nichts an!  
Gerechtigkeit erst macht Frieden möglich. Das ist die Grundlage.  
Ohne Solidarität mit den Armen und ohne Streben nach Gerechtigkeit  
verkommt jede Art von Verkündigung, die das ignoriert, schnell zur Ideologie.  
Ungerechtigkeit und Ausbeutung müssen beseitigt, Armut, Hunger und Krankheit  
überwunden werden, damit unsere Botschaft der Liebe greift.

3. Inkulturation: Das II. Vatikanum spricht von einer Kirche,  
die in sich die verschiedenen Mentalitäten der Völker und Sprachen vereint,  
in Achtung ihrer jeweiligen Geschichte und kulturellen Eigenart.  
Im Blick auf Jesus, den Herrn, und im Geist unseres Gottes gehören wir zusammen.  
Einheit in Verschiedenheit – das ist altes katholisches Denkmuster.  
Wir haben einander etwas zu geben. Und die verschiedenen Blickweisen ergänzen sich  
zur Gesamtschau der Liebe Gottes, die jede Kultur etwas anders erfährt,  
ausdrückt und interpretiert.

4. Dialog: Keine Überstülpung des christlichen Glaubens,  
sondern Dialog zwischen gleichberechtigten Subjekten, auf Augenhöhe.  
Auch der andere hat mir etwas zu geben, so wie ich ihm.  
Mission in diesem Sinne als gemeinsame Gottsuche, die beiden Seiten dient:  
Gemeinsam in der Auseinandersetzung mit dem Evangelium  
den lebendigen Gott der Liebe zu erfahren. Das ist immer ein Weg, ein Prozess,  
in dem Gott selber handelt – nicht eine Annahme von dogmatischen Lehrsätzen.

Versuchen wir in diesem Sinn unseren Weg zu gehen,  
um Gott neu zu entdecken, von ihm zu sprechen  
und mit allen, die mit uns leben, von ihm beschenken zu lassen.

## Ökumenisches Gebet

Herr, unser Gott, dreifaltige Liebe,  
lass aus der Kraft deiner innergöttlichen Gemeinschaft  
die geschwisterliche Liebe in uns hineinströmen.  
Schenke uns die Liebe, die in den Taten Jesu,  
in der Familie von Nazaret  
und in der Gemeinschaft der ersten Christen aufscheint.

Gib, dass wir Christen das Evangelium leben  
und in jedem Menschen Christus sehen können, dass wir ihn  
in der Angst der Verlassenen und Vergessenen dieser Welt  
als den Gekreuzigten erkennen  
und in jedem Bruder, der sich wieder erhebt,  
als den Auferstandenen.

Komm, Heiliger Geist, zeige uns deine Schönheit,  
die in allen Völkern der Erde aufscheint,  
damit wir entdecken, dass sie alle wichtig sind,  
dass alle notwendig sind, dass sie verschiedene Gesichter  
der einen Menschheit sind, die du liebst.  
Amen.

Quelle: P. Franziskus, Enzyklika Fratelli tutti, Abschnitt 287